

## Scripted Culture

### Kulturöffentlichkeit und Digitalisierung

#### Fünf Thesen von Christian Deman

1. Die Digitalisierung der Kulturöffentlichkeit bedeutet zunächst für alle, die künstlerisch oder publizistisch tätig sein wollen, einen Gewinn, denn sie macht Produktionsmittel und Distributionswege billiger bzw. leichter zugänglich und die einzelnen Akteure damit weniger abhängig von Verlagen, Sendern, Kulturinstitutionen etc. und den damit verbundenen Selektionsfiltern. Dieses Moment der Ermächtigung, das den Einzelnen zum potentiellen Akteur eines Feldes macht, in dem bislang fast ausschließlich nach dem Profiprinzip gearbeitet wurde, wird künftig alle Bereiche von Kultur/Öffentlichkeit prägen (sofern es das nicht jetzt schon tut). Für Kritik auf hohem intellektuellem Niveau werden sich auch unter den Bedingungen der Digitalisierung so lange Nischen finden, wie es Leserinnen-Hörerinnen-Betrachterinnen-Userinnen mit einem entsprechend hohen intellektuellen Anspruch gibt.
2. Dem steht eine Verschärfung der aufmerksamkeitsökonomischen Rahmenbedingungen gegenüber, mit denen sich alle Akteure gleichermaßen arrangieren müssen, und die zu neuen Abhängigkeiten führt (Spotify ist nicht unbedingt generöser als die Plattenfirmen des Vinylzeitalters, Netflix liebt künstlerischen Eigensinn nicht unbedingt mehr als die BBC).
3. Für viele Bereiche bedeutet die Digitalisierung zunächst und zuvorderst mehr Aufwand. Sie schafft Parallelfelder, die zu bewirtschaften angesichts der aufmerksamkeitsökonomischen Bedeutung digitaler Technologien unumgänglich scheint.
4. Die Parallelfelder zwingen überdies jeden Akteur zur ständigen technologischen Ausrüstung. Denn die Erwartungshaltung des potentiellen Publikums/der potentiellen Kundschaft/der potentiellen User richtet sich in aller Regel an den technisch avanciertesten, und das heißt zumeist: an den teuersten Lösungen aus (im Onlinehandel etwa an Amazons „one-click“-Technologie).
5. Die meisten Thesen zur Digitalisierung sind das Papier nicht wert, auf dem sie ausgedruckt wurden. Zu viel Anziehungskraft haben dystopische ebenso wie utopische Narrative. Zu groß ist die Wahrscheinlichkeit, Abgesänge auf die Aufklärung und die Kulturkritik zu wiederholen. Zu viel Gewicht haben die Vorteile, die mit der Demokratisierung der Kultur einhergehen. Zu klein ist die Glaubwürdigkeit derjenigen, die im alten Modell der Kulturöffentlichkeit groß geworden sind, und die sich nun über neue Ausgangsbedingungen beklagen.